

# Kaminfeuerlesung

## 19. Januar 2024

GZ Riesbach  
PBZ Riesbach

Hannah Pfefferkorn  
Karin Mayerhofer  
Manuela Klemenz  
Dorothea Zingg  
Leonore Dubach  
Elke Vogelsanger  
Jürgen Frielingsdorf  
Iulia Varga  
Betty Amstutz Gerson  
Jeanette Blank  
Esther Vögeli-Bill  
André Meier  
Iris Stucki  
Susanne Mathies  
Eva Enderlin

**Hannah Pfefferkorn**

### **Luftsprung des Glücks**

Ja einst habe ich viele Luftsprünge gemacht

Ich machte sie im Schulsport, wenn mir etwas gut gelungen war, oder weil ich 10 Cent auf den Boden gefunden hatte.

Ich machte Luftsprünge, einfach weil ich glücklich war.

Und jetzt, bist du jetzt glücklich frage ich mich.

Bist du es vielleicht sogar mehr als je zuvor?

Nein, das Glück, das Glücklichein, mein Unbeschwertsein, hat mich verlassen

Kein Rennen, kein Hupfen, keine Sprünge (in der Luft)

Ich sollte anfangen, los zulassen, sagte man mir. Das macht dich frei, unbeschwert und vielleicht ein wenig glücklicher.

Wenn das zulassen von loslassen doch leichter wär

(vielleicht wie ein Luftsprung)

Ich renne los...gehe über enge Pfade, lange Wege, und dann komme ich an,

Vor mir, ein wundervolles riesig grosses Feld

Ich sehe hupfende Gräser, hüpfende Blumen in aller Farben

Ich sehe Bienen und Vögel die Saltos, ja Luftsprünge machen

Und während ich Ihnen zuschaue, überkommt mich das Gefühl des Glücks

Und mache einen Kleinen Luftsprung.

**Karin Mayerhofer Dobler**

**Wie es wirklich war**

**„Schneewittchen und die sieben Zwerge“ aus der Sicht des unfreundlichen Schneewittchens**

Es war einmal eine unfreundliche Prinzessin namens Schneewittchen. Sie schminkte und schmückte sich den ganzen Tag und schaute danach mit ihrem Zauberspiegel, ob sie auch die schönste und die beste sei. Sie lebte in einem Schloss mit ihrer netten Stiefmutter. Ihr Vater war schon gestorben. Ihre Stiefmutter hatte leider keine eigenen Kinder gehabt, deswegen kümmerte sie sich sehr um ihre Stieftochter und war ausserordentlich lieb zu ihr. Da Schneewittchen das aber überaus nervte, wollte sie nur schnell weit weg von ihr. So lief sie durch den Wald und traf einen freundlichen Jäger, der gerade Luftsprünge übte. Er wollte ihr natürlich gleich helfen, erzählte ihr von seinem Haus im Wald und erklärte ihr, wie sie den Weg dahin finden könne. Schneewittchen war so unfreundlich, dass sie nicht einmal danke dafür sagte und einfach los lief. Nach einiger Zeit sah sie ein Haus. Aber das Haus, das sie sah, war nicht des Jägers Haus. Dieses Haus gehörte den sieben Zwergen. Endlich hatte sie das Haus gefunden. Im Haus fand sie ein Bett, legte sich hinein und schlief sofort ein. Am Morgen, als sie aufwachte, sah sie sieben kleine Zwerge, die um ihr Bett standen und sie beeindruckt anschauten. Sie fragte arrogant: „Was habt ihr hier zu suchen?“ Die sieben Zwerge antworteten angstvoll: „Wir leben hier.“ Sie stand auf und schrie: „Falls ihr hier lebt, räumt die Betten auf, wascht das Geschirr und macht das Mittagessen fertig!“ Nach dem Essen ruhte sie sich im Zimmer aus, da bemerkte sie, dass sie ihren Spiegel im Schloss vergessen hatte. Dieser Spiegel aber war verzaubert, er sagte immer ehrlich wer die schönste und beste Frau auf der Welt ist. Bisher hatte der Spiegel immer gesagt, dass sie zwar die schönste sei, aber nicht die beste, die beste Frau sei ihre Stiefmutter, die Königin. Das wollte sie nun ändern. Sie rief die Zwerge zu sich und befahl ihnen, dass sie den Spiegel sofort holen sollten. Schneewittchen nahm einen schönen, roten aber giftigen Apfel aus ihrer Schminktasche und sagte zu ihnen: „Fragt die Königin, ob sie euch helfen kann, ein paar Äpfel vom für euch viel zu hohen Baum im Schlossgarten für eure Weiterreise zu pflücken. Sie hilft euch bestimmt. In dieser Zeit geht einer von euch schnell in mein Zimmer, holt meinen verzauberten Spiegel und rennt schnell zurück. Am Schluss gebt ihr der Königin den Apfel, den ich euch jetzt gebe und sagt ihr, dass ihr sonst nichts anderes habt als diesen schönsten Apfel, mit dem ihr ihr danken wollt.“ Die sieben Zwerge hatten keine andere Wahl als das zu machen, was Schneewittchen wollte. Sie gingen zum Schloss und taten alles genauso wie Schneewittchen es ihnen aufgetragen hatte. Die Königin war hoch erfreut über den putzigen

Besuch und erfüllte den Zwergen ihren Wunsch sofort. Sie gab ihnen auch noch einen grossen Sack mit feinen Nüssen mit. Als die Zwerge gegangen waren, biss die Königin voll Dankbarkeit in den Apfel und fiel sofort tot zur Erde. Die sieben Zwerge trugen den Spiegel nach Hause und gaben ihn Schneewittchen. Schneewittchen fragte den Spiegel sofort, wer die schönste und beste sei. Der Spiegel sagte nun endlich, dass sie die schönste und beste sei und Schneewittchen war sehr zufrieden. Ein paar Tage später kam ein König auf seinem Pferd zum Schloss, wo die Königin in einem gläsernen Sarg lag. Er hatte gehört, dass dort eine sehr hübsche Prinzessin wohne und wollte sie und ihre alleinerziehende Mutter zum nächsten Ball einladen, damit die Prinzessin sich hoffentlich in seinen Sohn verliebe. Als er ins Schloss kam, sah er die schöne Königin tot im Sarg liegen. Er verliebte sich sofort. Er hob den Sargdeckel an, um sie zu küssen. Als er ihren Kopf anhob, fiel der vergiftete Apfel sofort aus ihrem Mund und sie war wieder lebendig. Auch die Königin verliebte sich sofort. Der König beschloss, fortan auf diesem Schloss zu leben. Sollte sein Sohn doch heiraten, wen er wollte, er brauchte sein eigenes Schloss nicht mehr. Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute glücklich und ohne Spiegel.

**Manuela Klemenz**

### **Luftsprünge und Sprünge in die Luft**

Wann ich das letzte Mal einen Luftsprung, einen kleinen freudigen Hüpfen in die Luft, gemacht habe? Ich kann mich nicht erinnern. Es muss wohl in meiner Kindheit gewesen sein. Ich war ein in mich gekehrtes Kind, das mehr in seiner imaginären Welt lebte als in der wirklichen Welt. Doch wenn ich meine Grosseltern besuchen durfte, konnte ich kaum an mich halten und sprang so lange aufgeregt auf und ab, bis ich geschimpft wurde, mit diesem nervösen Herumhüpfen endlich aufzuhören.

Ich bin im Sternzeichen Stier geboren, einem Erdzeichen. Die Erde ist das mir vertrauteste Element, nicht die Luft. Die Erde gibt mir festen Stand und eine stabile Verankerung. Ich spüre den Boden und habe die Gewissheit, dass er mich sicher trägt. Schon ein vereister Weg im Winter oder ein mit Geröll angefüllter Wanderweg in den Bergsommerferien bringen mich aus dem Gleichgewicht. Aufgeregte Luftsprünge, bei denen man sich aus purem Übermut den Fuss verknacksen könnte, gehören für mich dazu.

Etwas Neues ausprobieren heisst für mich, einen Sprung in die Luft zu wagen. Diese Art Sprünge verbinde ich mit Risiko und Unsicherheit. Ich bin nicht eine von den Mutigen. Ich springe nicht mit Leichtigkeit und Zuversicht auf Unbekanntes zu, denn ich sinniere vor dem Springen bereits über alle denkbaren Folgen nach. Ich male mir Schreckensszenarien aus, die dann doch nicht eintreten. Ich denke und schaffe mir alle möglichen und unmöglichen Sicherheitsnetze, um ja unfallfrei zu landen.

Dass ich jetzt mit dieser Lesung einen solchen Sprung in die Luft wage, hat mit meiner Liebe zum Schreiben zu tun. Das Schreiben hat mich seit je her beflügelt. Nachdem ich als Jugendliche eine fantastisch ausgeschmückte Geschichte nach der anderen schrieb, fiel diese Art des Schreibens mit der Aufnahme der Berufstätigkeit in einen Dornröschenschlaf. Das Schreiben im Beruf mit seiner nüchternen Wortwahl, den zu einem kompakten Format geschliffenen Sätzen und seinem Imperativ, möglichst viel Information in möglichst wenig Text unterzubringen, hat mich eine Zeitlang fasziniert. Dieses Schreiben war wie ein Spiel, für das ich bezahlt wurde. Das Wiedererwachen des freien – für mich kreativeren Schreibens – überraschte

mich dann in einem scheinbar ungünstigen Lebensmoment. Dass es der perfekte Moment dafür war, erkannte ich erst einige Zeit später.

Das wiederbelebte freie Schreiben, dem ich ausgiebig Zeit widme, veranlasst mich immer wieder zu Luftsprüngen – zu unzähligen kleinen gedanklichen Freudenhüpfen in die Höhe. Ich schreibe mit Begeisterung Kurzgeschichten und Gedichte. Mein Herz hüpfet vor Freude, wenn eine Geschichte aus dem Schreibstift wie von selbst aufs Papier fließt. Mein Hirn schlägt Purzelbäume, wenn ein Vers mit Reim sitzt. Meine Lungen perlen vor Lachen, wenn mir ein besonderes Wortspiel gelingt.

Wie gesagt: Ich brauche den Kontakt zum Boden unbedingt. So sitze ich beim Schreiben ganz ruhig und geerdet da. Doch mein Inneres hüpfet und macht einen Luftsprung nach dem anderen. Das Schreiben ist wie ein Besuch in einem Garten, in dem ich lustwandeln und eine prächtige Blume nach der anderen erblühen sehen kann. Das Schreiben präsentiert sich als gewaltig grosser Strauss aus unzähligen gedanklichen Luftsprüngen. Luftsprüngen, die in meiner Vorstellung allein stattfinden, mit strahlendem Gesicht, lachenden Augen und weit ausgebreiteten Armen.

Hier und heute diesen selbstgeschriebenen Text vorzulesen, bedeutet für mich einen beherzten Sprung in die Luft. Ich hoffe, dass ihr, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, mir eine sanfte Landung bescheren werdet – was mich durchaus zu einem kleinen spontanen und für alle sichtbaren Luftsprung veranlassen könnte.

## **Dorothea Zingg**

### **Der Traumberuf**

Die Radiosendung war zu Ende. Kaum waren die jungen Studiogäste hinausgeführt worden, riss Ramona den Kopfhörer herunter und warf ihn unsanft auf ihr Sendepult. Ihr zuvorkommendes Lächeln war schlagartig erloschen. Mit beiden Händen rieb sie heftig über ihr Gesicht, fuhr mehrmals auf und ab, warf die Haare zurück, zwirbelte sie zu einem Dutt und liess sie wieder fallen, schüttelte den Kopf, kreiste mit den Schultern. Dann stürmte sie hinaus auf den schmalen Balkon vor dem Pausenraum, zündete sich eine Zigarette an und zog den Rauch tief in die Lunge, bevor sie ihn langsam wieder aussties.

"Kaffee?" Sandra hielt ihr einen vollen Becher unter die Nase.

"Ja bitte!" Ramona nahm ihn aus ihrer Hand und roch genüsslich daran, nahm eine grossen Schluck. "Ah! Danke, tut voll gut!"

"Aber was hast du denn? Ist doch alles super gelaufen! Keine Panne, nix!"

"Findest du?"

"Sonst würde ich es nicht sagen. Du kennst mich. Also, was ist?"

Ramona tat einen tiefen Seufzer, dann brach der ganze Frust aus ihr heraus.

"Wir haben eine ganze Woche lang mit diesen Kindern gearbeitet. Tausend Mal betont, dass sie alles werden können, was sie wollen. Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit die sogenannten Kinder-Reporter tolle Einblicke bekamen in die ausgefallensten Berufe. Haben einen Schiffskapitän auf dem Rhein besucht, eine Archäologin bei einer Notgrabung. Eine Schreinerin mit eigener Werkstatt, einen Musiker, Bergführerinnen, was weiss ich, sogar einen Biobauern, you name it. Die Reportagen waren ganz gut. Aber gerade eben, in der Schlussrunde, als ich sie nach ihrem Traumberuf fragte ..."

"Da wollten die Mädchen Coiffeuse werden oder Sekretärin, und die Jungs Pilot oder Fussballprofi ..."

"Du sagst es! Vielleicht noch Influencerin, das war's. Wir hätten uns die ganze Mühe sparen können!"

Eine Weile schwiegen beide. Dann versuchte Sandra, ihre Kollegin aufzumuntern.

"Okay, das ist wirklich enttäuschend. Aber es war live. Da hat man Lampenfieber. Sagt irgendetwas aus dem Bauch heraus, was schon immer da war. Flexibel denken kann man da sicher nicht. Wart's ab. Wir haben ja die jungen Zuhörerinnen und Zuhörer gebeten, uns ihre Wünsche zu schicken. Du wirst sehen, das wird nächste Woche eine super Sendung. Es muss einfach zuerst noch etwas einsinken."

"Wenn du es sagst ..."

Eine Woche später war Ramona erneut auf Sendung. Tatsächlich hatten sich inzwischen viele Kinder gemeldet, Sprachnachrichten, Instagram-Posts und Mails geschickt, was sie alles werden wollten. Hier war die Auswahl an Berufen einiges origineller, Ramona war beruhigt. Sie achtete streng darauf, Mädchen und Buben mit Wünschen auszuwählen, die nicht den üblichen Rollenbildern entsprachen, etwas zu penetrant, wie die Sendeleiterin Sandra bemängelte.

"Wie wär's mit einer Kleinkinderzieherin? Oder einem Polizisten?" schlug sie vor.

Aber Ramona blieb bei ihrer Wahl, hatte mit einer potentiellen Astronautin und einem mehrsprachig aufgewachsenen Jungen, der Dolmetscher werden wollte, Interviews geführt, die sie nun ausstrahlen würde.

"Zum Schluss der Sendung werde ich die Leitung freischalten und ein paar Telefonanrufe entgegennehmen. Ich wette, da kommen die Pferdepflegerin und der Lok-Führer als erstes!"

Aber sie täuschte sich.

Lena meldete sich. Sie war neun, und sogleich vergewisserte sie sich nochmals:

"Sie haben doch gesagt, man kann alles wünschen, was man will?"

"Genau!" bestätigte Ramona. "Du kannst alles werden, was du möchtest. Es gibt keine Grenzen, wenn man wirklich will. Auch für Mädchen nicht, glaub mir. Was möchtest du denn mal lernen?"

"Luftsprünge machen?!" antwortete Lena, halb fragend.

Ramona war perplex. Sollte das ein Scherz sein?

"Luftsprünge? Wie meinst du das? Möchtest du zum Zirkus gehen? Als Akrobatin?"

"Ja ... nein ... ich weiss auch nicht. Geht das denn?"

"Natürlich geht das. Warum denn nicht?"

"Ich weiss nicht. Gibt es auch noch andere Berufe mit Luftsprüngen?"

"Sicher ... Ballett zum Beispiel. Im Ballett kannst du nach Herzenslust springen! Je höher, desto besser.

Gehst du denn schon ins Ballett? Möchtest du Tänzerin werden?"

"Nein."

"Nein was?" Ramona wurde langsam ungeduldig. "Hör mal, wenn du nicht weisst, was du werden willst ..."

"Nein, ich gehe nicht mehr ins Ballett. Ich bin mal gegangen, aber jetzt nicht mehr."

"Und wieso gehst du nicht mehr? Wenn du Luftsprünge üben willst? Das wäre doch genau das Richtige für



dich! Darfst du nicht?"

"Es geht eben nicht. Aber im Traum kann ich manchmal noch ganz hoch springen!"

"Hör mal, Lena, es tut mir leid, aber wir haben nicht mehr viel Sendezeit. Ich werde jetzt Musik auflegen und danach noch ein anderes Kind drannehmen. Ja? Wenn du weisst, was du willst, musst du es dir einfach ganz fest vornehmen und durchziehen. Du kannst alles! Du musst nur wollen!"

Und während der nächste Musiktitel über den Sender lief, hörte die Moderatorin noch ein trauriges: "Aber wie denn? Ich hatte doch diesen Unfall und sitze seitdem im Rollstuhl" in ihrem Kopfhörer, dann war die Stimme Lenas weg.

## Leonore Dubach

### Dein Lachen

Dein Lachen ein klarer  
kühler Bergbach  
sich immer neue Wege  
suchend  
glitzert in der Sonne  
bunte Glasperlen spiegeln  
sich im Optimismus  
plätschert froh dahin

### Erwachen

Wie das Boot  
die Wellen liebt  
der Vogel  
die Höhe liebt  
die Perlen  
das Tau  
der Wiesen verzückt  
das Samenkorn  
das Licht empfängt  
wiegt sich freudig  
mein Herz  
rhythmisch m Tanz

## **Veilchenblau**

Die Gedanken spriessen  
Grün ins Kraut  
ersticken im Gelb  
der Dotterblumen  
Text abgeschossen durch  
durch das Rot  
der Feuerbohnen  
Träume in Veilchenblau  
solang der Rosenduft mir  
Leichtsinn in mein Auge weht  
werde ich glücklich sein

## **Das Glück**

Man kann die Wünsche  
nicht Vierblättrig aus  
der Wiese ziehen  
nur die glücklichen Kühe  
von Milka schaffen es  
Alles nur aus der Luft gegriffen

## **Die Küche**

Wozu ein Wohnzimmer  
wenn ein Tisch und Stuhl  
im Zentrum der Küche stehen  
auf ihm wird gehackt geschnitten  
Teig gerührt gerollt  
In den Töpfen brodelts  
in den Pfannen brutzelt  
zwischen Fleisch und Gemüse  
liegen Bücher Lektüren  
die Weingläser gefüllt zum Anstossen  
hier werden Freundschaften gefestigt  
Verträge geschlossen  
da wird gestritten sich versöhnt  
gelacht und gesungen  
das Kochen wird zur Nebensache

## **Am Rhein**

Mein Blick von der Terrasse  
unter mir das Rheinufer  
an dünnen Ästen  
und kahlen Baumkronen  
hängen weisse Plastikbeutel  
der Sturm hat sie herüber geweht  
sie atmen ein und sie atmen aus  
sie singen leise  
The answer my Friend  
is blowin`in the wind  
ich mache Luftsprünge  
und rufe ihnen zu  
D`ont Think Twice , It`s Allright

## **Bühne frei**

Hallo hört ihr mich  
ruft sie zaghaft in den Raum  
einsam auf der grossen  
Bühne steht sie  
sich selbst überlassen  
erhebt leise die Stimme  
stammelt Worte  
ferne Rufe und Gelächter  
feindselig wie aus  
einem Schacht  
hineingezogen ins Ungewisse  
weglaufen nur weglaufen  
Füsse schwer wie Blei  
Knie hart aneinander schlagend  
Beine zerbrechlich  
wie Streichhölzer  
den Text vortragen  
der im Dunklen verhallt  
Angst zerrt am Körper  
nimmt ihr die Sprache  
fliehen wohin  
erlöst werden von den Qualen  
auf den Brettern die für sie  
nicht die Welt bedeuten  
sie plant den vorzeitigen Abgang  
majestätisch erhobenen  
Hauptes die Bühne  
zu verlassen obwohl sie noch so  
viel zu sagen hätte  
Vertrauen treibt sie an  
den Text vorzutragen  
Geschafft  
Hinter dem Vorhang  
Ein Luftsprung ein Juchzer

## Die Klippe

Ich stürze mich von der Klippe

die ich so mühsam

erklommen habe

lasse mich ins

Ungewisse fallen

gleite hinab

in die Wunderwelt

der Sinne

tauche hinein

bis ich von den

Wellen verschlungen

engerollt an den Strand

gespült werde

tief atmend bleibe ich

einen Moment liegen

lächelnd schaue ich

hinauf zur Klippe

hoch über mir

losgelöst genieße ich

den Rausch der Höhe

erneut werde ich

den Absprung wagen

## **Luftsprung**

Tag für Tag  
warte ich auf den Moment  
der Grossartiges  
aus mir hervor bringt  
mich einmalig macht  
durch heldenhafte Taten hoch  
in die Luft springen lässt

Einen Tag später  
Bin ich dankbar  
das dieser so gewöhnlich  
scheinende Tag  
mir eine riesige Palette  
aussergewöhnlicher  
Momente bescherte

## **Freude**

Wenn ein Sonnenstrahl  
die Schwere der Nacht verdrängt  
das Morgenrot  
mich mit Leichtigkeit erfüllt  
fallen Tränen der Freude in die  
munter Sprudelnde Quelle  
waschen mir die  
Müdigkeit aus den Augen  
klären meinen Blick  
ich schöpfe Kraft  
springe hinein ins volle Leben

**Elke Vogelsanger**

### **Gestern hatte ich einen Traum**

Ich sitze in einem Zürcher Tram. Plötzlich erhebt es sich in die Luft und schwebt über der Limmat dahin. Ängstlich wage ich einen Blick aus dem Fenster. Schau nach unten. Im Wasser spiegelt sich das Gefährt, in dem ich sitze und das immer weiter von der Stadt fortgetragen wird. Wir nähern uns einem Wehr; das Wasser fällt in Kaskaden in den jetzt tiefer liegenden Fluss. Kinder baden und winken hinauf zu mir. Hat es noch andere Passagiere im Tram? Ich schau mich um: nein, niemand, ganz alleine werde ich davongetragen. Schon sehe ich die Türme der Stadt Baden näher kommen. Wir fahren daran vorbei. Plötzlich von links ein anderer Fluss, der sich mit der Limmat verbindet. Weiter geht es, in Richtung eines weiteren Flusses, wohl der Rhein. Und hier, auf einer Wiese am Ufer senkt sich das Tram um Boden, die Tür öffnet sich und ich trete ins Freie. Der Boden ist weich wie ein persischer Teppich, Blumen blühen: Margeriten, blaue Vergissmeinnicht und auch Veilchen und Gänseblümchen.... Ein Fuchs schleicht durchs Gras, Libellen und Schmetterlinge umschwirren mich. Es ist warm, die Sonne scheint. Ich bin viel zu warm angezogen. Schnell entledige ich mich meines warmen Pullovers und laufe hinunter zum Fluss, sehe hier ein kleines Ruderboot, angebunden an einem kurzen Holzsteg. Ich steige hinein, finde zwei Ruder und binde das Boot los. Sofort wird es von der Strömung erfasst und mit ziemlicher Geschwindigkeit mitgerissen. Rudern ist nicht möglich; der Fluss gibt die Schnelligkeit und die Richtung der Fahrt vor. Alles ist so friedlich hier, auf eine Baumstamm im Fluss ein Reiher, dort in einem Baum am Ufer das Geschrei sich streitender Krähen. Ich habe keine Angst, ein grosses Vertrauen, dass alles mit rechten Dingen zugeht. So gleitet das Schifflin dahin; ich denke, dass es schön wäre, diese Fahrt zusammen mit anderen zu erleben. Die hübschen kleinen Städte, an denen ich vorbeigleite. Wo fährt mich das Boot wohl hin? Ich fühle mich plötzlich einsam, habe genug von dieser Fahrt auf dem Wasser. Es wird auch schon dunkel, die Nacht kündigt sich an. Plötzlich stösst das Boot an einen Bootssteg, der weit ins Wasser hineinragt. Und gibt mir die Möglichkeit, an Land zu steigen. Wo bin ich, weit und breit keine Häuser, nur eine kleine Lampe am Steg, dort wo ich jetzt endlich wieder auf festem Land stehe. Ich marschierte los, nur der Mond und in der Ferne ein paar erleuchtete Fenster zeigen mir den Weg, den ich gehen kann. Ich bin müde und setze mich ins Gras, nur einen kurzen Moment. Ich muss wohl eingenickt sein, höre eine Stimme, erwache, schau um mich: ich liege bei mir zuhause im Bett, in meinem Bett. Herrlicher Kaffeeduft steigt mir in die Nase.... Das war mein Traum.



## Jürgen Frielingsdorf

### Luftsprünge

Endlich – ich habe ein Like bekommen!

Und bin so ganz benommen.

Ein Klick, der erstrahlt im virtuellen Licht,  
Euphorie webt sich durch den Code so dicht.

Binär pulsiert nun das Herz  
und so fern ist vergangener Schmerz.  
Ein digitales Like, das die Seele erweckt.  
Durch Kabel und Server gecheckt  
die Freude enteilt,  
und das Glück, das im Cyberspace verweilt.

Ein Emoji, das lächelt, in Pixeln geboren,  
die Welt wird bunter, in Nullen und Einsen verloren.  
Im Strom der Algorithmen, sein Glanz so fein,  
Ein digitales Like, möge es immer online sein.

Dieses leichte Abheben  
wenn ein Beben  
den Körper bringt zum Leben.  
Einssein mit sich  
dem erleuchteten Ich.

Dem Sprung im Äther gleich  
schwerelos schweben, auf Wolken weich  
und der Atem des Windes streift die Haut  
so ganz ohne einen Laut.

Einen kurzen Augenblick nur  
wie eine unauslöschliche Spur,  
zu erblicken das Licht  
zu klären die Sicht  
auf eine Sphäre  
die sich löst wie eine Fähre,  
die von Ufer zu Ufer sich windend  
gar zwei Welten verbindend.

Die Welt des schon Gewesenen  
mit der des noch zu Geschehenen  
wird gewandelt zum Jetzt  
dem sich nichts widersetzt.  
Ganz aufgehoben im Moment  
bevor die Seele weiter rennt.

Danach - die gähnende Leere  
als wenn es immer schon so gewesen wäre,  
dass ein andauerndes Übermass  
sich in unser Bewusstsein frass,  
nur um dort zu verweilen  
und niemals mehr zu heilen.

Ein weiterer Kick muss her,  
aber die Klicks sind verschwunden im Datenmeer.  
Digitales Glück im Äther verklungen,  
verlangt nach neuen Anregungen.

Endlich – sie fließt betörend durch meine Venen,  
eine besänftigende Droge hat gelöscht mein Sehnen.  
Unmerklich getragen schwebe ich durch die Lüfte  
und wie ein Vogel zwischen der Felsen Klüfte.

Die schwirrende Luft wird zum vermeintlichen Spiegel,  
und die Sicht zum undurchdringlichen Riegel.  
Während ich mich noch fühle, so reich,  
spielt mir die Täuschung einen Streich,  
indem ich entschwinde ins ewige Himmelreich.

Dieser mein allerletzter Luftsprung  
hatte seinen verborgenen Ursprung.  
Auf dem Weg ins Paradis  
war das Ziel, das ich mir wies  
die Höhen des sagenumwobenen Hindukusch.  
Das Schicksal versteckte sich jedoch in einem Busch.  
Ein winziges Stück Metall,  
beförderte mich ins All.

**Iulia Varga**

### **Absinken und Luftsprünge**

*Vorangehende Erklärung: Drei Tage nach dem Geburtstag ihres Sohnes Marius, erfährt Iulia vom Kinderschutzantrag ihres Ex-Partners. Schon einen Tag später erhält sie das Urteil: mit sofortiger Wirkung wird ihr das Sorgerecht entzogen, weil sie, wie Frau Schaffner, ihre Anwältin erklärt: "kurz gesagt ihre berufliche Karriere über die Bedürfnisse ihres Sohnes gestellt habe".*

Ich halte es in den Händen, doch ich kann es nicht glauben! Zwar hat mich Frau Schaffner gestern schon etwas vorbereitet, gleichwohl: Ich kann es nicht fassen. Am liebsten würde ich laut losschreien und mich losschütteln, doch diese unsäglichen juristischen Fesseln sind unsichtbar. Mehr noch: Es kommt mir vor, als ob ich es mit Phantasmen zu tun habe. Weder kenne ich den Bezirksamtmann noch Omars Anwältin. Ich weiss gar nicht, gegen wen genau aufbegehren, gegen wen anschreien.

Benommen mache ich die Terrassentür auf, trete hinaus, um frische Luft einzusaugen. Krampfhaft versuche ich, einen klaren Kopf zu bekommen und meinen inneren Aufruhr zu dämpfen, doch es gelingt mir nicht.

Der Schmerz, keinen Alltag mehr mit Marius zu erleben, bahnt sich wieder einen Weg. Ich fühle mich wie amputiert, abgeschnitten von meinem geliebten Kind, an der lebendigen Seele, ohne jede Betäubung.

Die Pein ist so heftig, dass ich nichts mehr denken kann. Ich spüre nur noch, wie ich immer dumpfer werde, nichts mehr fühlen kann, versteinere. Der Entscheid, das Gespräch mit Frau Schaffner, das mit Omar, die kurze Nacht. Langsam kehrt mein Bewusstsein zurück. Taumelnd strecke ich mich in dem lichtdurchfluteten Raum auf dem einladenden, lindgrünen Sofa. Es erscheint mir alles so surreal. Irgendwie fühle ich mich wie im falschen Film. Weder spüre ich noch weiss ich, was ich von dieser Geschichte halten soll, doch eine Vorahnung wird immer mehr zur Gewissheit: Ich kann Marius heute Mittag nicht zu mir holen, und er wird heute Abend auch nicht bei mir schlafen. Vielleicht morgen, heute Abend aber sicher nicht.

Für einen kurzen Moment dringt durch das offene Fenster leises Vogelgezwitscher zu mir durch. Wie lieblich sie piepsen! Als ob nichts passiert wäre. Ja, für sie ist auch nichts passiert. Die dumpfe Kapsel hat mich sofort wieder. Mein Gang ist mehr ein Schlurfen denn ein Gehen. Entrückt, als ob nicht ich diejenige bin, die da handelt, greife ich mir die Decke vom Sofa und lege mir ein Kissen an einem Ende zurecht. Ebenso entrückt lege ich mich hin und decke mich zu. Dann schliesse ich die Augen. Der Schlaf, mein guter Freund, auf ihn kann ich zählen, nicht einmal die Dienste als Ärztin haben ihn zerstören können. Er ist immer da, wenn ich ihn brauche, ein paar tiefe Atemzüge, in Gedanken tiefer gehen, in das Polster des

Sofas einsinken. Der Schlaf wird gleich da sein, mich einhüllen, zart und vertraut, und dann werde ich nicht mehr da sein, nichts mehr spüren, alles wird weg sein, alles, nichts, was ich nicht verstehe ... keinen Schmerz ... keine Kämpfe ... nur Ruhe ... unendliche Ruhe und Stille ... wie schön ...

\*

*Erklärung: Nach sechs Wochen absolute Kontakt-Willkür, befindet das aufgerufene Obergericht den Entscheid der Vorinstanz als rechtswidrig. In der Folge, darf Marius die Hälfte der Woche bei seiner Mutter verbringen, bis die Erstinstanz einen neuen, rechtsgültigen Urteil treffen soll.*

Marius und ich werden in Sunnethal immer heimischer, entdecken schöne Spielplätze und haben mittlerweile genauso wie früher in Bürgi einige kleine Geschäfte mit sehr freundlichen Verkäufern gefunden, bei denen wir am Samstag die Runde machen. Wir lieben den kleinen Bioladen in der Altstadt und insbesondere das Spielzeuggeschäft nebenan. Ein enger, lang gezogener Laden, der so voll und übervoll ist von tollen Spielen, Büchern und CDs, dass nicht nur Marius, sondern auch mir stets die Augen überlaufen. Heute habe ich ihm dort ein Piratenfernrohr gekauft und ein Buch über ein Piratenmädchen, das lernen muss, mit anderen zu teilen. Auf dem Weg zurück nach Hause sagt Marius aus heiterem Himmel: „Für mich isch es keis Problem, dass de Papi und du gstritte händ.“

„Serios, Marius?“, frage ich völlig überrumpelt.

„Jo“, bekräftigt er.

„Macht dir das gar nichts aus?“, wiederhole ich auf Deutsch, wie ich das immer mache, wenn ich das Gefühl habe, der Knopf hätte mich auf Rumänisch nicht richtig verstanden.

„Nei!“, sagt Marius weiterhin mit fester Stimme.

„Puiuleț, was würde dir denn überhaupt etwas ausmachen?“, bohre ich nach.

„Gar nüt!“, sagt Marius mit einer Selbstverständlichkeit, die ich ihm nicht abnehmen kann. Deshalb bleibe ich stehen, hocke mich hin und schaue ihm in die Augen.

„Puiuleț, so was gibt es nicht“, sage ich stirnrunzelnd. „Jeder Mensch, ob klein oder gross, jeder, einfach jeder hat Sachen, über die er sich ärgert oder vor denen er Angst hat. Das ist ganz normal.“

„Also, wenn i jetzt a Bode ghei“, antwortet Marius vollen Ernstes und zeigt die Bewegungen mit seinem Arm nach, „denn in Himmel ufe schiess ... und denn wieder a Bode tätsche ... Bumm ... und denn tot bi ... Das würd mer öppis usmache!“

„Marius“, erwidere ich erstaunt, „so etwas kommt aber nur in Zeichentrickfilmen vor. Nicht im wahren

Leben.“

„Ebe, gsesch!“, antwortet der Knopf mit lehrerhafter Geste.

„Aber gibt es denn etwas, womit Mama und Papa dir ein Problem machen könnten?“, hake ich weiter nach, denn ich kann Marius beileibe nicht abnehmen, dass ihm unser Trennungsstreit gar nichts ausmachen soll.

Ohne zu überlegen, antwortet er:

„Nö, denn händer mi beidi gärn. Und wenn mer öpper gärn het, denn macht mer ihm ke Problem.“

## **Betty Amstutz Gerson**

### **Zurich: Then and Now**

When I moved to Switzerland in the spring of 1968, I quickly developed a full-blown case of culture shock.

Here are some statements from my book\* regarding the shock:

- April showers came almost all day long every day that year and didn't really stop until July.
- Although I had learned a bit of High German hardly anybody wanted to speak it with me because they preferred speaking dialect, Schwitzer Tütsch.
- I found the manner of the people especially depressing. Coming from California, I was used to chatting with people in a variety of situations. The Swiss were generally reserved, cool and unfriendly.
- Many people, mainly the men, were even quite grumpy. They often complained and rarely smiled.
- People abided strictly by the rules and were often eager to point out when others broke them, for example by mistakenly driving the wrong way on a one-way street. I noted a whole catalogue of gestures and facial expressions of disapproval.
- Swiss society was highly patriarchal, and women didn't even have the right to vote.

If all this sounds a bit harsh, I also have a chapter in my book about the things that I spontaneously liked about Switzerland, but due to the lack of time and for a bit of dramatic effect, I will stop here and jump ahead fifty years and read from the epilogue of my book

\* Betty Amstutz Gerson, *From Montgomery to the Matterhorn, Reflections on Life in My Two Homelands*

### **Epilogue**

The scene: A sunny winter Sunday afternoon! A former stall for horses which has been converted into a jazz and music venue with a bar, a raised area for a stage, and old but comfortable sofas around low tables for groups of friends to have a drink together and talk. Today, a section of the floor in front of the stage has been cleared for dancing.

The band enters; the musicians look like they have just come back from Woodstock: a bit bedraggled but happy. They introduce themselves: two fiddlers, a percussionist and artists on trombone, guitar, „hélicon“, accordion and flute. The band tunes up and advises their audience to cheer and clap if they like the music but to boo if it doesn't live up to their expectations. And oh, yes, please dance!

The first song is a rousing Klezmer tune, and the enthusiastic audience lets loose. Heads bob, limbs jangle, feet hop! About fifty munchkins from the age of one to five years go to it – along with their swinging parents.

Forget taciturn; forget too serious; forget reserved! This room is a happy place. My three-year-old granddaughter is full of joy, bouncing on her father's shoulders, swinging with her mother, do-si-so-ing with her aunt and uncle. We swing in a circle and a little toddler joins our group, then pairs off with Daria, my daughter-in-law. For an hour we sway to Klezmer, Russian, and Latino folk rhythms with a bit of Bossa Nova thrown in. Some musicians switch energetically from one instrument to another during the performance.

The concert ends to rousing applause. The grown-ups, too, are elated, perhaps partly because it has been so very entertaining to see these little people dance. The variety of their movements, their naturalness, their pleasure!

This is what I like to call the New Zurich! For me, the concert shows how much Swiss culture has changed, even evolved; the outstanding quality of the music was typically Swiss but the venue itself, the renovated stall, seemed rather downhome and even a bit grungy. The parents of the kids are probably „yuppies“ but they want their family to experience music in an authentic, relaxed way and have fun. Bravo!

**Jeanette Blank**

### **Aufgefallen**

Er fällt auf –

Will hoch hinaus,  
mit rasender Geschwindigkeit  
im freien Fall nach oben.

–

Er fällt auf –

Obwohl es anstrengend ist,  
jeden Tag dem Leben und  
der Schwerkraft die Stirn zu bieten.

–

Er fällt auf –

Und es ist nicht leicht für ihn,  
denn er ist so strahlend,  
dass die Leute fast nicht hinsehen können.

–

Er fällt auf –

Dabei fällt er zufällig auf ihren Kopf,  
hat sie fast erschlagen  
und mitten ins Herz getroffen.

–

Ja, er ist ihr aufgefallen –

Ihr, die mit beiden Beinen  
auf dem Boden steht  
und ihm so etwas Halt geben kann.

–

Nein, sie fällt nicht auf –

Sie schleicht sich leise in sein Herz  
Und jeder Logik zum Trotz  
reisst sie ihm den Boden unter den Füßen weg.



## Was es braucht

Es schreibt sich nicht von selbst  
nur weil die Eindrücke von aussen  
für zehn reichen würden.

–

Denn es braucht viel Zeit.  
Denn es braucht viel Mut.  
Denn es braucht viel Selbstvertrauen.

–

Im Kopf machen die Ideen Luftsprünge:  
Nicht alle haben finden ihren Platz,  
aber mit einer muss man anfangen.

–

Auswählen, aber mit Plan!  
Planen, aber nicht zu viel!  
Schreiben, aber nicht zu planlos!

–

Fang doch einfach an! sagt der Engel.  
Aber leg dich nicht zu schnell fest! der Teufel.  
Kann es nicht mehrere Anläufe geben? frage ich.

–

Nein, es schreibt sich nicht von selbst,  
denn es ist ein schwieriges Unterfangen  
über seinen eigenen Schatten zu springen.

## Esther Vögeli

### Macy macht Luftsprünge

Als Marlene sich setzt, klingelt ihr Mobiltelefon. „Bestimmt meine Stieftochter, Anna. Da muss ich abnehmen.“

„Entschuldige“, sagt Marlene nach Beendigung des Gesprächs.

„Wie alt ist Anna eigentlich?“, fragt Macy.

Marlene bestellt beim Kellner, der an ihren Tisch getreten ist, einen Latte Macchiato und antwortet:

„Sechzehn.“

Macy seufzt. Marlene hatte sich nach dem Abschluss ihres Anglistikstudiums einen reichen Witwer geangelt. Dabei waren bereits ihre Eltern stinkreich. Der einzige Schönheitsfehler an dem Witwer waren dessen beide Kinder. Sie hatten die Stiefmutter nicht akzeptiert und ihr das Leben schwer gemacht. Dennoch war es Marlene nach einiger Zeit gelungen, die zwei für sich zu gewinnen. Wie ihr alles in ihrem Dasein gelang. Macy selber kam aus der falschen Familie. Ihre Mutter war alleinerziehend. Nach dem Tod des Vaters war sie mit ihr aus London in die Schweiz zurückgekehrt. Die Grossmutter hatte für sie gesorgt, während ihre Mutter arbeitete.

Der Kellner bringt den Latte Macchiato.

„Was ist aus unseren Samstagstreffs geworden?“, fragt sie, als er weg ist. „Ich habe dir und Ines mehrere Mails geschrieben. Ihr habt nie geantwortet.“

„Gut, dass wir uns heute zufällig begegnet sind, Macy. Ich habe im Dezember kein Treffen organisiert, weder bei mir noch auswärts. Ines und ich waren uns einig: Dies kommt nach dem Afternoon Tea vom November 2020 nicht mehr in Frage.“

„Was soll das denn?“

„Das fragst ausgerechnet du!“, wendet Marlene ein, „du warst unausstehlich, biestig. Dein Auftreten hat jeden Anstand missen lassen. Zu behaupten, der Liebhaber von Ines, der blonde Max, betrüge sie. Keine von uns hatte Lust auf ein weiteres Treffen. Ich hatte seinerzeit Bedenken, dich in unseren Stammtisch aufzunehmen. Die anderen wollten davon nichts wissen.“

Macy erblasst. Sie hatten zusammen das Gymnasium besucht. Die vier anderen – Marlene, Ines, Helen und Katharina – hatten bei einem Klassentreffen vor zwölf Jahren beschlossen, sich von nun an regelmässig zu treffen. Ines hatte sie gefragt, ob sie mitmachen wolle, und sie hatte zugesagt. Bedingung war: Sie durften einander bei diesen Zusammenkünften nur Lügengeschichten erzählen, in denen sie selber vorkommen. Die anderen mussten herausfinden, ob sie zutreffen oder nicht.

„Ich weiss, dass ich übertrieben habe“, sagt Macy, „andererseits ...“

Marlene unterbricht sie: „Es gibt kein andererseits!“

Macy schüttelt den Kopf: „Doch. Meine Lügengeschichten waren nicht schlimmer als die von dir und den anderen. Du hast gerne Geschichten über das Betrügen erzählt. Zum Beispiel, als du vorgebracht hast, dass Helen ein Verhältnis mit Ines' eitlem Mann Karl habe. Wir sollten herausfinden, ob es stimmt oder nicht.“

„Da war offensichtlich, dass ich das erfunden habe“, sagt Marlene.

„War es das? Es hat sich herausgestellt, dass Karl tatsächlich eine Affäre mit einer von uns hatte. Wenn auch nicht mit Helen, sondern mit Katharina. Was dieser peinlich und Ines ganz recht war. Sie konnte ihre Liaison mit Max ohne schlechtes Gewissen weiterführen. Du hast dich ebenso wenig daran gehalten, etwas über dich zu erzählen wie ich im letzten November. Du hast Katharina in die Pfanne gehauen.“

„Das ist kein Grund, dasselbe zu tun“, unterbricht Marlene.

„Warum denn nicht? Obwohl, ich weiss, wenn zwei das Gleiche tun ... Weshalb wolltet ihr mich beim Lügen-Stammtisch dabeihaben? Wegen meiner faulen Sprüche? Weil ich immer für ein Gaudi gut war? Leben in die Bude gebracht habe und ihr euch gleichzeitig von der Proletin abgrenzen konntet?“

Marlene läuft rot an: „Macy, das ist nicht wahr!“

„Du hattest Bedenken, mich in eure Stammtischrunde aufzunehmen. Warum wohl?“

Nach längerem Schweigen erwidert Marlene: „Ja, deine Direktheit kann gewöhnungsbedürftig sein. Ich habe sie nie gut ertragen.“

„Und ich dein Drumherumgerede nicht. Du hast nie geradeaus gesagt, was du denkst. Hast Höflichkeitsfloskeln verwendet, statt zu sagen, was Sache ist. Warst immer die Brave. Bist überall gut angekommen. 'Marlene ist so wohlerzogen', sagte meine Mutter. Damals, während unserer Schulzeit. Scheiss drauf.“

„Macy!“, ruft Marlene.

„Ach sieh an, du kannst laut werden, sogar in aller Öffentlichkeit! Jedenfalls wenn ich zur Räson gerufen

werden soll.“

Marlene antwortet nicht.

Macy winkt dem Kellner und bezahlt die Rechnung sowohl von Marlene als auch ihre eigene. Sie steht auf. Beim Gehen sagt sie zu Marlene: „Eine Kleinigkeit muss ich noch anfügen. Ich war im Grunde genommen selber betroffen. Von meiner Lügengeschichte. Max hatte sowohl mit mir als auch mit Ines ein Verhältnis. Er hatte mir versprochen, sie zu verlassen.“

Kaum draussen, hüpfet Macy los. Die Beziehung zwischen ihr und Marlene hat endlich die nötige Klärung erfahren. Die Sache mit Max war ebenfalls überwunden und sie hatte die Anglistik-Zwischenprüfung bestanden. Sie pfeift laut und falsch.

## **André Meier**

### **Luftsprünge**

Ich sass Klausner gegenüber. Er war mir mehrere Male als schüchterner, gehemmter Mann aufgefallen, dann wieder wurde er temperamentvoll und selbstbewusst. Er wurde zu seinem Gegenteil. Ich glaubte zuerst, dass er in tiefen Meditationen Trancen aus sich hervorbringen konnte, doch ich bemerkte, dass er kurz davor die Finger hob. Dann wurde seine Aura sichtbar. Für Momente schweifte ich ab und beobachtete ihn in der farbigen Aura, doch er holte mich sofort ins Gespräch zurück und fragte unvermittelt: «Sie suchen eine Stelle bei uns?» Die Kamera war auf mich gerichtet. Ich sah aus den Augenwinkeln die zehn Arbeitslosen, die zuhörten und sagte: «Ich bin der Richtige für ihren Job.» Dabei war mir komisch zumute. Ich ahmte ihn nach. «Sie sind sich ihrer Sache sicher. Sie kennen die nötigen Informatikprogramme?» Ich nickte. «Sie können auch Französisch. Sie waren einige Monate im Ausland.» «Ich kann auch Englisch.» «Aha! Sprachen sind ihre Sache. Was haben sie sonst noch in Petto? Eine Stärke und eine Schwäche?» Er schaute mich giftig an. «Ich bin pünktlich.» «Und ihre Schwäche?» «Ich bin gehemmt.» Er wurde nun zornig, denn ich schaute ihn unverwandt an. Ich kam aus einer starken Intelligenz und mir war alles wurscht, ich war ohne Verstand und gleichgültig. Die anderen zehn Teilnehmer begannen zu lachen. «Wir beenden das Job-Interview, denn bald beginnt ein Platzregen!» brach Klausner ab. Zwei der Kursteilnehmer kamen laut lachend herbeigelaufen. Seine Stimme hörte ich wieder laut in meinem Kopf: «Das werden die beiden bereuen.» Die ganze Zeit über hörte ich diese Stimme im Kopf, seit ich bei ihm im Kurs war. Ich sah ihm an, dass er mich gehässig beobachtete und ich war wieder in einer klaren Intelligenz. Ich begab mich an den Platz am Fenster und mein Auftritt wurde noch besprochen. Maggie, eine kranke ältere Frau sagte zu mir: «Du bist gar nicht so unbedarft.» Mir war gar nicht klar, wie sie das meinte. Ich sah, wie er wieder freundlich mit allen war und mir böse Blicke zuwarf.

Am Abend sassen wir im Restaurant, das zum Hotel gehörte, und assen Suppe, Fleisch mit Gemüse und Beilage. Er schaute zu mir und seine Stimme in meinem Inneren sagte zu mir: «Du Pinnscher! Nimm dich in Acht! Ich bringe dich um!» Diese Stimme und seine Aura waren bedrohlich. Ich hatte Angst. Nachdem wir gegessen hatten, sagte Klausner: «Meine Frau Cornelia, die ihr hier kennengelernt habt, ist gegangen.» «Was war denn los mit ihr?» fragte Maggie. «Ihr wurde schlecht. Wahr-

scheinlich hatte es etwas in der Suppe.» Ich beobachtete ihn auch kurz und sah, dass er wieder in der farbigen Aura dasass. Nach dem Essen setzte ich mich an den Stammtisch in der Bar. Drei Kursteilnehmer setzten sich zu mir. Klausner betrat die Bar und ging an die Theke, schaute zu mir und hob die Finger. Mich überkam eine unglaublich starke Lust. In mir tauchten erotische Bilder einer Bekannten auf, ich verlor mich in verbotenen Träumen, ich fühlte starke Energien, die mich stimulierten und mich in Schwingungen brachten und ich verging vor Lust. Ich konnte mich fast nicht halten, hatte einen Orgasmus und floh ins Zimmer, zog eine frische Unterhose an und wusste vor Lust und aufkommender Angst weder ein noch aus. Ich verlor meinen Verstand. In der Nacht träumte ich von Klausner und Cornelia, konnte die beiden am Bettrand stehen sehen. Klausner studierte mich neugierig. Als ich erwachte, schnarchte der Kollege. Die Lust war wieder da und überkam mich dauernd. Ich hatte taktile, Berührungen, wie aus Gummi und Luftdruck, Nadeln im Zahnfleisch, doch war Klausner sehr nett mit mir. Ich spürte plötzlich einen Druck an der Schläfe und fuhr im Inneren mit der Bodenplatte in die Höhe. Ich ritt auf Wellen, fuhr mit richtigen Luftsprüngen durch die Decke und über das Dach hinaus und lief über dem Hotel weiter. Ich erlebte starke Entrückungen, dann wieder kriegte ich starke Angst. Wir verabschiedeten uns von Klausner. Er wünschte allen Glück auf der Stellensuche. Ein Kollege fuhr mich nach Hause. Die Lust verebbte, aber ich hatte seit da die Berührungen und Nadelstiche. Reden konnte ich mit niemandem richtig. Da rief ich ihn an und wollte ihn abwimmeln. Das Gespräch war kurz. Danach hatte ich im Inneren eine hellseherische Stimme, die mir manchmal Freuden und Überraschungen, dann wieder Drohungen voraussagte und ich fuhr wieder in die Höhe und hörte eine fremde Stimme. Das war wahrscheinlich sein Kollege, der mich in seinem Auftrage umbringen sollte. Zeitweise ging ich der Arbeit nach und als Mama an Krebs starb, konnte ich nicht richtig um sie weinen, denn die Kraft, die mich umgab, zerstörte mir die Liebe und das Herz. Ich war in einer harten Substanz gefangen. Als ich in einer Klinikzelle sass, zeigte ich Klausner an. Von da an konnte ich wenigstens wieder schlafen.

**Ingrid Stucki**

**der sprung ng**

in der luft spazieren

nackt wandeln im nichts

ohne stiefel

blumen bäume ohrengrübel weit unten

in höfflicher distanz

scham?

einfach so in der irisierenden bubble

mich an den wolken orientieren richtung orient mich

trauen den himmel zu umfassen

albatros im fluss

splash

streifenkultur

raufen

laufen

das eigene puff verpuffen

das war es

ich werde es immer wieder tun

## Version «Mundart»

ä wurf äwäg vom mul e

use budle

abschüttle die ärdchrümmeli

bouzegrad härestoh

äs zündhölzli

d'zündschnuer

füüür im füdli

wufff

katapultierts mi i d luft

dr bode wyt unger mir lo

mit de fingerbeerli

d'wueche chuzele

d'starne füregusle

äbe,

läbe



**Susanne Matthies**

## **Eines Tages**

Normalerweise passte Andreas gut auf, wenn er auf dem Bahnhofsquai an der Tramhaltestelle stand. Der Bettler mit dem gebückten Rücken, der speckigen Lederjacke und den zotteligen schulterlangen Haaren war immer schon von weitem zu sehen, wie er im Krebsgang durch die Grüppchen von Wartenden latschte, vor jedem stehenblieb und etwas sagte, wahrscheinlich zu jedem das Gleiche: „Heschd a klii Münz?“ Andreas hatte dann Zeit genug, sich wegzudrehen, ein paar Meter weiterzugehen, sich unauffällig zu verstecken, bis sein Tram einfuhr.

Aber heute Abend befand er sich im Bann der Nachrichten auf seinem Smartphone, von Beschwerden und Mahnungen seines Chefs und von Vorwürfen seiner Freundin, ständig poppten neue Fenster hoch, die seine volle Aufmerksamkeit forderten. Daher bemerkte er den Bettler erst, als dieser direkt vor ihm stand und ein schrilles „Münz?“ krächzte. Die riesigen rotgeäderten Augen des Mannes fixierten ihn, und Andreas musste hineinschauen, konnte den Blick nicht abwenden, musste sich vertiefen in die schwarzen Löcher inmitten der riesigen Augäpfel. Die roten Äderchen unter der zuckenden Iris fingen an zu vibrieren, manche leuchteten stärker auf als andere, so wie die Stauübersicht bei Google Maps, stockender Verkehr auf wichtigen Verbindungsstraßen, jetzt blinkten die Linien sogar. Durch das wechselnde Beleuchtungsspiel schienen die Augenkugeln anzuschwellen und aus ihren Höhlen hinauszustreben, während die Pupillen einen immer tiefer werdenden Abgrund öffneten. Andreas wusste nicht mehr, wie ihm geschah, aber er ließ sich in Verwirrung hineinsinken, so wie er in seiner Kindheit in das warme Kräuterschaumbad eingetaucht war, das seine Mutter ihm im Winter gern einließ. Völlig freiwillig griff er in sein Jackett, zog die Brieftasche heraus und reichte sie dem Bettler. Das Smartphone gab er ihm auch, und den Haustürschlüssel mit dem kleinen Elefanten dran, den Pia ihm damals geschenkt hatte, bevor sie den anderen geheiratet hatte. Auch den Firmenausweis von der UBS gab er dem Bettler, und den noch heißen Café Latte von Starbucks im personalisierten Tumbler, und die Aktenmappe mit dem nicht unterschriebenen Kundenvertrag und den Montblanc-Füller aus dem Swiss Online-Shop, und sein angebissenes Sandwich. Der Bettler ließ das Sandwich fallen, schien aber mit den restlichen Gaben, vor allem mit dem Füller, sehr zufrieden zu sein, denn er drehte sich ab und trabte weiter.

Als der Blickkontakt mit dem Bettler abgerissen war, erwachte plötzlich ein Instinkt in Andreas, den er nie für möglich gehalten hätte, jetzt aber als genau passend empfand. „Halt!“ rief er und rannte dem Bettler hinterher. Er sprang ihn von hinten an, zog ihm die speckige Lederjacke von den gebeugten knochigen Schultern und schwenkte sie triumphierend lachend in die Luft, wie eine Freiheitsfahne. „Die ist jetzt aber mir, gell?“

## Eva Enderlin

### Spielereien

Ein Seitensprung wäre auch mal was, nicht? – Na ja, wieder so einer meiner Gedankensprünge.  
Du sprachst gestern am Telefon von deinem Luftsprung und ich wollte dessen Ursprung finden und bin auf Abwege gekommen. So schnell kann mir das passieren. Es ist gehüpft wie gesprungen. Mir ist wohl dabei. Also komm, sobald du kannst, auf einen Sprung vorbei. Ich mache keine grossen Sprünge mehr. Ich bin vorsichtiger geworden. Das Landen verdirbt mir den Spass.  
Ein Grund, es weniger oft zu tun.  
Dafür träume ich mehr.

Gerade jetzt, zum Beispiel, sehe ich ganz feine, zarte Risse in der Luft. Kleine, hauchdünne Sprünge. Durch ihr Dasein wird die Luft noch durchlässiger und mit einem Male kostbarer, zerbrechlich.  
Da und dort.  
Feine Luft-Sprünge, weiss Gott wohin.

Als Kind hast du beim Malen entdeckt, dass der Himmel, also all das Blaue und Durchsichtige nicht oben am Bildrand kleben muss, sondern dass es alles berührt. Fröhlich bist du mit Hellblau über alle weissen Flächen gesaust. Zu deiner Nase, zu den Blättern am Baum, zur Glatze deines Vaters, zum Arm deiner Mutter, die dich hielt und zu der dein Nasenspitz aufschaute.  
Und zur Sonne natürlich, zu den Blumen auf der Wiese. Die Luft berührte alles.  
Über Sprünge, kleine, feine Risschen, Adern, wie im Porzellan-Geschirr deiner Grossmutter hast du nie gesprochen, doch auf all deinen Bildern sind sie da.  
Dein Stift hat sie erahnt.  
Zarte Luftsprünge gibt es seit deiner Kindheit.  
Feinste Sprünge im Himmel, durch die wir entschwinden können.  
Für kurz, für einen Seitensprung zum Beispiel. Oder für immer.

Im Buch mit deinen Bildern gibt es eine Zeichnung von einem tanzenden Mädchen.  
Du hast es mit schwarzer Tusche auf ein weisses Blatt skizziert, dieses dann ausgeschnitten und es etwas weiter oben versetzt wieder aufgeklebt. Es hinterlässt, ganz überraschend, so was wie eine beglückende Leere.  
Ein leerer Fleck.  
Er leuchtet rosa, weil diese Farbe bis dahin unter dem Kind verborgen lag.  
Erst durch den Sprung wird die Farbe sichtbar und umgibt auch das Mädchen mit seinem Glanz. Ich habe das kleine Bildchen nie vergessen, und jetzt wo ich so träume, habe ich die Hoffnung, dass wenn ich eines Tages für immer die Augen schliesse, ich diese Farbe zurücklassen werde.  
Mein Körper wird dann noch da sein. Nicht er ist losgesprungen, nur ich selbst. Und mein Körper nimmt für eine Weile den Platz der rosafarbenen Leere ein.

Ich gestehe dir, mitunter sehe ich die Sprünge überall.  
Sie befreien mich und ich fühle mich hell, fröhlich, weiter und grösser.  
Der springende Punkt dabei ist, dass jeder Kritz an meinem persönlichen Himmelszelt mit Freude ruft:  
Komm, spring, entflieh der Zeit, der Schwerkraft und flieg!  
Nein, es ist nichts Kompliziertes. Auch du scheinst ganz einfach glücklich zu sein. Wunderbar. Und weisst du was?  
Seit ich mich, dank dir, mit Luftsprüngen auseinandersetze, setzte ich mich gar nicht mehr hin.  
Ich bleib auf den Beinen und kucke öfters in die Luft.  
Luft ist leicht  
und ich werde es  
vielleicht  
mit ihr.

Unbeschwert, auf jeden Fall.